

Der Falsche!

Kostas ...

Kostas' Zimmer ist beinahe so schmal wie ein Flur. Nur mit Mühe bekommt man ein Bett, eine Truhe und den verschrammten Tisch hinein, der dem Jungen als Schreibtisch dient. Und doch ist es Melina Agapíou wichtig gewesen, Kostas ein eigenes Zimmer zu verschaffen. Sie selbst hat keines.

Kostas hat schon geschlafen, aber dann ist er wieder hellwach. Er ahnt, dass er nicht mehr allein ist. Er hat eine verstohlene Bewegung mehr gespürt als wahrgenommen. Er lauscht und hört er ein Geräusch wie leises Atmen. Die Härchen auf seiner Haut richten sich auf. „Mama?“, flüstert er, ohne nachzudenken.

Aus dem leisen Atmen wird ein unterdrücktes Lachen, aus der Ahnung von Nähe werden Schritte. Jemand setzt sich unbefangen auf Kostas' Bett. „Gute Ohren, Bruder“, bemerkt Nikos II.

Kostas fährt auf. „Früher hast du angeklopft.“ Er spürt, wie Nikos II. zurückzuckte. Er hat ihn getroffen und er kann nicht einmal entscheiden, ob es ihm leid tut.

Du weißt,
ich habe alles vergessen.

„Was willst du?“, fragt Kostas. „Früher hast du nie gefragt“, sagt Nikos II. Kostas setzt sich und lehnt sich mit dem Rücken an die Wand. Er wartet. Nikos II. wartet auch. Am liebsten würde Kostas noch einmal fragen: „Was willst du?“

„Dieses Mädchen“, beginnt Nikos II. schließlich, „Dafni ...“ Ist doch egal, denkt Kostas.

Nikos II. rückt näher und legt ihm die Hand auf die Schulter. „Ist sie – *dein* Mädchen?“

Kostas schluckt. Welch eine Frage! Er will weiter zurückweichen. Aber hinter ihm ist nur noch die Wand. „Was willst du?“

Nikos II. lacht wieder. „Bruder, du hast gesagt: Freunde teilen“, meint er. „Soviel ich weiß, gilt das aber nicht in der Liebe. Darum will ich lieber vorher fragen.“ Er ist hellwach und unbekümmert. „Willst du ... ? Oder kann ich ... ?“

So viel ich weiß ... Vorher fragen ... – Kostas ringt um Fassung. Er spürt Schmerzen in den Handflächen und stellt fest, dass er Fäuste geballt hat. Die Fingernägel schneiden in die Haut. Liebe. Hastig lockert er die verkrampften Hände. „Ich weiß nicht, wovon du sprichst“, stößt er hervor.

Nikos II. nimmt endlich seine Hand von Kostas' Schulter. „Auch eine Antwort“, bemerkt er. „Danke, Bruder.“

Wofür?, will Kostas schreien. „Kann ich jetzt weiterschlafen?“, fragt er misslaunig.

Nikos II. weicht zurück. „Va bene“, sagt er und Kostas ist zu verwirrt, um sich darüber zu wundern. Das ist italienisch – wie die meisten Arien, die Christos Eufonídes singt. Nikos hat diese Sprache gehasst.

Nikos II. entfernt sich. Anscheinend will er gehen, wie er gekommen ist, durch das Fenster. Dann aber zögert er. Sein Schatten verharret vor dem blassen Viereck des

offenen Fensters. „Eine Frage noch“, sagt er. „Dafnis Bruder, dieser Dimitris: Ist der wirklich so stark?“

„Herakles“, murmelt Kostas betäubt. „Du hast ihn Herakles genannt.“ Nikos II. setzt den Fuß auf das Fensterbrett. „Gut“, meint er. „Das ist eine Probe, die sich lohnt.“

Eine Probe, die sich lohnt ... Kostas kann nicht wieder einschlafen. „Seit wann bist du auf Proben aus, Niko?“, murmelt er. Die Geschichte von dem schwarzen Hund spricht eine andere Sprache ...

„Was tust du da?“ Melina Agapíou überrascht ihren Sohn am Ende derselben Nacht am Kühlschrank. „Ich packe“, sagt Kostas. „Das sehe ich“, sagt sie, „und, wie es scheint, für mehrere Tage.“ „Willst du mich hindern?“, fragt Kostas.

„Du hast Ferien“, entgegnet seine Mutter. „Du kannst ruhig ein wenig umherziehen.“ Kostas' Rucksack hat schon einen Bauch. Er legt noch eine Tüte mit Weintrauben oben auf seine Vorräte.

„Kommt Nikos denn mit?“, fragt sie, während sie ein Päckchen Kaugummi aus dem Schrank holt. „Aber den will ich ja gerade suchen“, sagt Kostas und wundert sich selbst, dass er das sagt.

„Wie bitte?“ Melina lehnt sich an den Tisch. Das hat sie unvorbereitet getroffen. „Wir haben den Falschen zurückbekommen“, sagt Kostas.

„Bei allen Heiligen, nein!“ Melina ruft selten die Heiligen an, denen sie blind und ohne Worte vertraut. „Schluss, Kosta, Schluss, hörst du? Ich mach das nicht mehr mit!“

Sie knallt den Schrank zu, dass jenseits des Flurs Türen aufspringen. „Ein tödlicher Unfall!“, ruft sie. „Du aber sagst: Nikos lebt! Dann kommt er wieder, ein Wunder, gegen jedes Erwarten. Und da willst du sagen: Er ist es nicht?“

„*Nai*“, sagt Kostas; das heißt „ja“. Melina stellt sich vor ihn und legt ihm die Hände auf die Schultern. Sie holt tief Atem. „Zugegeben: Er hat sich sehr verändert“, sagt sie. Sie nickt zu ihren eigenen Worten und fügt leise hinzu: „Mag auch sein, zu seinem Nachteil.“ Kostas nickt heftig. „Er ist der Falsche“, bekräftigt er.

„Er scheint dich nicht mehr so sehr zu brauchen“, fährt sie fort. Kostas nickt nicht mehr. Sie fühlt seine Abwehr. Sie weiß, dass sie ihm weh tut.

„Menschen verändern sich, Kosta“, sagt sie werbend. „Und es ist gut so. Nikos hat sich endlich mit seinem Vater arrangiert. Nimm es hin. Finde dich ab. Und finde auch du einen neuen Anfang.“

Kostas weicht ihr trotzig aus, aber sie hält ihn weiter fest. „Nikos ist Nikos!“, sagt Melina eindringlich. „Es gibt keinen anderen.“

Kostas schweigt lange. „Was soll ich tun, Mama?“, fragt er schließlich. „Du hast recht. Aber ich kann es nicht glauben.“ Melina lässt ihn los und stützt den Kopf in die Hände. „Du kannst gehen“, sagt sie. „Aber nimm Nikos mit.“

„Auf den Berg?“ Kostas weiß, dass Nikos den Berg seit dem Unfall meidet. Melina weiß es auch. „Ich hätte da, glaube ich, eine Idee“, sagt sie plötzlich. Sie hebt den Kopf und lächelt mit den Augen.

Großmutter Irini

Irini Eufonídes ist wunderlich. Darin sind ihr Sohn und die Ärzte und Schwestern des Pflegeheims sich einig. Von schwacher, zerbrechlicher Statur, aber eigensinnig und trotzig wie ein Kind setzt sie Einfälle durch, die kaum jemand nachvollziehen kann. Sie lacht über Scherze, die keiner versteht, und lebt in mehreren Welten zugleich.

Vor allem hat sie ein Geheimnis, einen gehüteten Schatz, von dem sie sich nicht trennt. Es ist ein Fläschchen aus rotem Glas mit einem versiegelten Korken. Manchmal, wenn Licht darauf fällt, scheint es gefüllt zu sein mit einer silbrigen Flüssigkeit.

Dicker als Wasser,
dünner als Blut.

Aber eigentlich ist die Phiole leer.

„Wenn irgendein Mensch mehr über Nikos weiß als du und ich, dann ist es Irini Eufonídes“, hat Melina Agapíou gesagt und Kostas zu einem Besuch geraten. „Falls es wirklich etwas zu wissen gibt“, hat sie skeptisch hinzugefügt.

Nikos II. macht unerwartete Schwierigkeiten, als Kostas ihm von dem Vorhaben erzählt. Zuerst lässt er sich von dem Eifer des Gefährten mitreißen und sagt zu. Aber auch eine Stunde später ist er noch nicht aufbruchbereit. Er wirkt seltsam verloren, denn auch Christos Eufonídes hat den weißen Bungalow verlassen.

„Ich muss nach Ermeia“, hat er entschuldigend gesagt. „Unaufschiebbar Termine und ein Gespräch mit dem Reporter, der uns so viel Kummer gemacht hat.“

„Darf ich mit?“, hat Nikos II. gefragt und ihn scheu angelächelt. Der Sänger hat zurückgelächelt und nachgedacht. „Bleib lieber bei Kostas“, hat er schließlich geantwortet. „Mitsalos könnte die Unverschämtheit besitzen, dich auszufragen.“

Kostas ist zusammengezuckt, als der Name fällt, und hat dabei fast übersehen, was mit Nikos II. geschah. Seine glatte Schale zerbrach. Darunter zeigte sich, flüchtig, etwas wie Angst.

Angst vor der
kurzen Trennung, Niko?
Waren wir nicht immer
gern allein?

Seitdem dröhnen Opernarien von der CD durch das leere Haus, unterbrochen von aktuellen Titeln der Charts, die Christos Eufonídes hasst.

„Wir sollten es verschieben“, meint Nikos II., als Kostas erneut zum Aufbruch drängt. „Sie ist bestimmt noch zu schwach, um Besuch zu empfangen.“

Kostas widerspricht entschlossen. „Es ist höchste Zeit, dass du dich bei ihr blicken lässt. Bedenke doch, wie nah ihr euch seid.“ Nikos II. bedenkt ihn mit einem scharfen Blick und Kostas hat plötzlich beinahe ein schlechtes Gewissen. „Du wirst sehen: Es ist falsch“, bemerkt Nikos II. düster. Aber dann geht er mit.

Das Pflegeheim, in dem Christos Eufonídes seine Mutter untergebracht hat, liegt unmittelbar am Strand. Es ist teuer und hat einen guten Ruf. Aber Irini klagt über Langeweile und betont, sie wäre lieber bei den Nikolaious in Ermeia geblieben.

Sie hat getan, was sie konnte, um ihr schlichtes Zimmer zu einem Zuhause zu machen. Sie hat eigene Möbel aufstellen lassen. An den Wänden hängen Fotos von ihrem Sohn und ihrer Tochter, von ihrem Enkel Nikos und der Enkelin Ioleda. Auf dem Fensterbrett steht der gehütete Schatz, die rote Phiole.

„Was hat sie bloß mit diesem Fläschchen?“, hat Kostas Nikos am Anfang gefragt. Nikos hat gelächelt. Sie sagt, es sei ein Geheimnis, hat er geantwortet. „Ja, aber was ...?“ – Kosta, gerade das ist das Geheimnis!

Kostas ist sich dumm vorgekommen. Um ihn nicht zu verletzen, hat Nikos ihm den Namen des Fläschchens anvertraut. Großmutter Irini nennt es die *Phiole der Wahrheit*.

Kostas ist immer dabei gewesen, wenn Nikos die Großmutter besuchte. Er kennt das Zimmer ebenso wie den Ablauf der Begegnungen: Nikos und Irini pflegen sich lange zu umarmen und dann eng beieinander zu sitzen, ihre Hand in seiner. Sie unterhalten sich einseitig: Irini erzählt und Nikos hört zu. Die gelegentlichen Einwürfe, die Nikos macht, übersetzt Kostas – obwohl er bisweilen den Eindruck hat, es sei gar nicht nötig. Als habe Irini Eufonídes ihren eigenen Weg, den stummen Enkel zu verstehen.

Nikos II. bleibt stehen und hält Kostas zurück, bevor er an Irinis Tür klopft. „Hilfst du mir?“, fragt er und auf einmal klingen Sorge und Unsicherheit aus seiner sonst so unbekümmerten Stimme.

Kostas nickt zufrieden. „Mama hatte recht“, denkt er, „Großmutter Irini ist der Schlüssel.“ – „Da gibt es nichts zu helfen“, antwortet er mit einem Lächeln.

Man hat ein Krankenhausbett in Irini Eufonídes' Zimmer geschoben. Halb aufgerichtet liegt die alte Frau zwischen Decken und Kissen und hält in den welken, kleinen Händen einen Handspiegel. In seiner blanken Oberfläche sieht sie Nikos II. zuerst.

Kostas tritt zur Seite und beobachtet das Wiedersehen. Er erkennt ungestüme Freude in den dunklen Augen der Alten, dann ein jähes Zögern. Schließlich: Entsetzen.

Ein paar Herzschräge lang sieht Irini Eufonídes so aus, als sei ein lange gefürchteter Albtraum Wirklichkeit geworden. Ihr Blick irrt ab und findet auf dem Fensterbrett die rote Phiole. „Kosta Agapíou“, sagt sie mit ihrer immer leicht heiseren Stimme. „Wen bringst du mir da?“

Kostas geht langsam auf sie zu und setzt sich in den Sessel, der bei dem Bett steht. Für Nikos II. bleibt der Platz auf der Bettkante. Aber noch steht er in der Tür, starr und ratlos angesichts des abwehrenden Empfangs. „Das sehen Sie doch, kiria“, antwortet Kostas. Er vermeidet es, den Gefährten anzuschauen.

Aber auf einmal zuckte er zusammen. Wie eine mächtige Welle treffen ihn die Gefühle des anderen. Nikos II. sendet Enttäuschung und Einsamkeit, so wie es der stumme Nikos oft getan hat. Kostas spürt den Schmerz des Wiedererkennens – und so etwas wie Reue über seinen Verrat. „Er hat sich – natürlich – verändert“, fügt er hinzu. „Bedenken Sie: Er ist durch das Feuer gegangen.“

Endlich wendet die alte Frau den Kopf und sieht den Jungen an der Tür direkt an. Nikos II. zwinkert. Dann presst er die Lippen zusammen. Na warte, versteht Kostas, so

wie er den stummen Nikos immer verstanden hat. Nikos II. macht drei rasche Schritte ins Zimmer hinein und bleibt vor dem Bett stehen.

„Ja“, sagt Irini. „Das sehe ich. Und ich sehe auch den Schlund der Unterwelt.“

Für Kostas ist es nichts Neues, dass Großmutter Irini in Bildern und Andeutungen spricht. Nikos II. aber schluckt und reibt sich die Augen. „Sie sagen es“, murmelt er mit abgewandtem Blick.

„Ja?“ Irini beugt sich ein wenig vor. Kostas ist sich nicht sicher, ob sie die gewohnte Umarmung erwartet oder ob sie den Jungen nur noch intensiver mustern will.

„Und? Weiter?“ Die alte Frau lässt nicht locker. „Welches Lied hast du mitgebracht, Niko?“ Mühsam kommt sie aus den Kissen hoch. Nikos II. rührt keinen Finger, um ihr zu helfen. „Hast du vor Hades gestanden? Mit Kerberos gerungen? Fingst du dir ein Sonnenpferd und zwangst es, dich zurückzutragen?“

Nikos II. reibt sich wieder die Augen und Kostas denkt an das, was er ihm anvertraut hat.

Ich sehe nur Grau.

Grau ist das Leben.

„Ich habe - meine Stimme - gefunden“, sagt er stockend. Der Kopf der Alten schwankt, ob vom Alter oder vor Ablehnung, das ist nicht zu unterscheiden. „Eine zweifelhafte Gabe“, meint sie, „wenn du sie nicht recht zu gebrauchen verstehst.“

Kostas ahnt, dass Nikos II. drauf und dran ist, davonzulaufen. Aber noch hält er stand. „Mein Vater will, dass ich Gesangsstunden nehme“, sagt er mit Trotz in der Stimme.

Die alte Frau stößt einen Laut aus, der Entsetzen sein kann oder Ärger. Hastig sucht sie Kostas' Blick. „Gesangsstunden“, wiederholt sie angewidert. „Das kennen wir, nicht wahr, Kosta Agapíou?“

Kostas nickt nur. Stumm teilen sie die Last der Erinnerung. Wie der schwarze Hund und das rote Auto, so stehen auch die Gesangsstunden für ein heilloses Knäuel von Missverständnissen und Verletzungen zwischen Vater und Sohn.

Mit einem Ruck wendet Nikos II. der alten Frau im Bett und dem Gefährten im Sessel den Rücken. Wie suchend sieht er sich in dem kleinen Raum um. Dabei entdeckt er die Familienfotos an den Wänden.

Fasziniert tritt er näher. Er lässt sich Zeit. Vor einem alten Bild von Christos und einer schönen, blassen Frau mit braunem Haar hebt er die Hand, als wolle er berühren. Kostas erkennt Leto Eufonídes, Nikos' längst verstorbene Mutter.

„Ich habe alles vergessen“, murmelt er abwesend. „Das ist manchmal nicht schlecht“, bemerkt Irini Eufonídes. Sie hat ihn scharf im Blick. Dann kichert sie unvermittelt in sich hinein. „Lethe, der Fluss des Vergessens ... Er fließt in der Unterwelt, sagt man ...“ Sie scheint in den Kissen zu versinken. „Unerwartete Gnade, wahrhaftig ...“

„Der Arzt, der Nikos untersucht hat, sagt, das sei vollkommen normal“, hört Kostas sich sagen. „Eine Folge des Absturzes und des Schocks.“

Irini nickt ihm zu. „Die meisten verlieren ihr Leben“, sagt sie. Sie seufzt. „Ich denke in letzter Zeit oft an Phaeton“, bemerkt sie. „Du auch, Enkelsohn?“

Nikos II. reagiert nicht. Aber Kostas beugt sich vor. „Phaeton, kiria?“, fragt er betroffen. „Aber Phaeton ging verloren ...“ Es kommt ihm so vor, als habe erst kürzlich jemand Nikos und Phaeton in Verbindung gebracht.

Irini lässt wieder ihr seltsames Kichern hören. „Verloren, gewiss“, bestätigt sie. Ihr Blick wendet sich rückwärts. „Auch mein Mann ging so verloren“, murmelt sie.

Dann hebt sich ihr Kopf aus den Kissen. „Aber, Kosta ...“ Eifrig streckt sie den Arm nach ihm aus. „Verloren heißt nicht tot.“ Ihr Kopf wackelt stärker. Sie sinkt zurück. „Wie kann er tot sein? Trägt er nicht den Samen der Unsterblichkeit?“

Enttäuscht rutscht Kostas tiefer in seinen Sessel. „Mama, wir haben Irini Eufonídes überschätzt“, denkt er. „Sie ist verwirrter, als wir dachten.“

Nikos II. kümmert sich nicht um das leise Gespräch in seinem Rücken. Er studiert noch immer die Fotos. Irini summt leise vor sich hin.

„Mein Mann“, sagt sie abwesend, „war ein Meister der Verwandlungen. Vor meinen Augen wurde er zum Tiger, zum Frosch, zum König oder zum Bettler ... und das alles ... ganz ohne Folgen ...“

Auf einmal stößt Nikos II. einen leisen Schrei aus. Er hebt wieder die Hand und diesmal berührt er eines der Bilder. Als er sich zu seiner Großmutter umwendet, ist sein Gesicht weiß und die Augen glänzen fiebrig. Er öffnet den Mund. Seine Lippen zittern. Aber er spricht noch nicht.

Erneut glaubt Kostas ihn wiederzuerkennen: Nikos in seinem hilflosen Entsetzen über den Vater, der ihn nicht versteht. „Was hast du, Niko?“, fragt er betroffen. Er erhält keine Antwort. Nikos II. reibt sich die Augen und findet dabei seine Beherrschung wieder.

Er lehnt sich neben den Bildern an die Wand und schlägt die Arme übereinander. „Ihr Sohn hat mich gekauft, nicht wahr, kiria?“, fragt er plötzlich. „Da muss ich ihm viel wert sein.“ Sein Akzent ist stärker als sonst.

Christos Eufonídes hat vieles gekauft, will Kostas rufen.

Auch den roten Sportwagen.
Und den schwarzen Hund.

Er denkt an den Rat der grauen Katze. Man sollte Nikos II. endlich erzählen, was er so offensichtlich nicht weiß.

Irini kommt wieder hoch. Der Kissenberg, an dem sie lehnt, verrutscht. Sie braucht ihn nicht mehr. „*Traunfürwahr*“, sagt sie und in ihren alten Augen ist auf einmal heiße Glut. „Er hat für dich bezahlt. Mehr als du ahnst ...“

Sie wendet sich ab und sieht wieder hinüber zum Fensterbrett, wo die Phiole steht. „Mehr, viel mehr als Geld.“ Ein Sonnenstrahl trifft das Glas und lässt es schimmern. Die kleine Flasche ist nicht leer.

Die Gedanken des Jungen verfolgen eigene Wege. Er achtet nicht auf die Phiole. „Aber was war mit meiner Mutter?“ Kostas erkennt, dass Leto Eufonídes ein Baby im Arm hält. „Liebte sie mich nicht?“

Irini Eufonídes fixiert die Phiole. „Leto war eine unselige Mutter“, sagt sie abwesend. „Eine unselige Frau. Aber sei sicher, Niko: Sie hat dich geliebt.“

Nikos II. tritt ungestüm auf sie zu und beugt sich über sie. „Sie haben mich nicht verstanden!“ Er klingt rau und ungeduldig und ganz und gar wie ein Fremder. Er

umfasst die mageren Schultern im weißen Nachthemd. „Ich spreche nicht von Leto Eufonídes. Ich frage nach Filippa Georgou.“

Was ist das für ein Name, Niko?
Seit wann quält er dich?

Kostas kommt nicht dazu, sein Befremden zu überwinden. Mit einem leisen Schrei sinkt Irini Eufonídes in sich zusammen. „Christo“, ruft sie ihren Sohn. „Wehe dir! Jetzt drängt alles ans Licht!“ Ihr Kopf fällt zurück. Sie verdreht die Augen.

„Kiria!“, ruft Kostas entsetzt. Er springt auf und reißt die Tür auf. Er rennt auf den Flur und sucht die Schwester. „Ein Anfall oder ... ich weiß nicht ...“, stammelt er, als er sie endlich gefunden hat. „Sie wird doch nicht ... tot sein?“ Die Schwester kommt sofort mit. „Ihr solltet sie doch nicht aufregen“, sagt sie vorwurfsvoll.

Aber als die beiden das Krankenzimmer wieder betreten, traut Kostas seinen Augen nicht. Irini Eufonídes liegt auf der Seite. Vor ihr hockt Nikos II. Die Augen der alten Frau sind offen und klar. Nikos' linke Hand liegt auf ihrer Stirn, die rechte um ihr Handgelenk. „Va bene“, sagt er leise, immer wieder, „va bene, Signora.“

Der Schlüssel

Nikos ...

Der Junge ist nicht zu den Weiden zurückgekehrt. Er weiß: Er ist noch nicht Phaeton – und nicht mehr Nikos Eufonídes. Da ist es schwer, einen Ort zu finden, der Zuflucht verspricht.

Schließlich hat er sich für den Strand entschieden. Er schläft in Kostas' Wachturm und sitzt jeden Morgen, bevor der Sonnenball sichtbar wird, am Meer und wartet auf den Blick der Blicke.

Er hält seine Hand mit dem Ring des Sonnensohns und dem Zeichen Apollons in das Grau des erwachenden Tages und fragt und fragt: „Ist Apollon mein Vater? Kann ich es glauben?“ – um dann, heftiger, hinzuzufügen: „Muss ich denn – ausgerechnet – Phaeton sein?“

Morgen für Morgen ruht der Blick der Blicke auf ihm, ohne je Antwort zu geben, und er schließt daraus, dass er die Antwort selbst finden muss. Dass er vor allem herausfinden muss, wer ihm den Platz gestohlen hat und warum Kostas Agapíou wieder nicht glauben will.

Eines Morgens am Meer hat den Jungen eine neue Sehnsucht überfallen. Nicht nach Kostas und nicht nach dem fernen Gott, der ihm vielleicht ein guter Vater wäre.

Er beginnt zu überlegen, wer ihm in seinem ersten Leben seine Mutter gewesen ist. Der Name Leto fällt ihm lange nicht ein. Leichter tauchte das Bild seiner Tante Sophia aus dem Nebel des zerfetzten Gedächtnisses auf, kommt und geht, und dann: Großmutter Irini.

Unter dem Blick der Blicke erhebt sich der Junge und wandert den Strand entlang, fort von Kostas' Turm wie auch von der weißen Mauer, dem steigenden Sonnenball entgegen.

Es gibt ein Haus am Strand, ein Haus des Unglücks, wenn er seinen Gefühlen trauen darf, und darin ein Fenster, das ihn lockt.

Er zwingt sich in ein Rhododendrongebüsch und zieht sich vorsichtig hoch, bis seine Augen das Fenstersims gerade so überblicken. Er sieht die rote Phiole, das gehütete Geheimnis, aufgewühlt wie nie zuvor. Er sieht seine Großmutter – reglos. Und eine schmale Jungengestalt mit hellem Haar vor ihr auf den Knien.

„Nikos Eufonídes“, flüstert der Junge im Blütenbusch. „Das ist er – der, der meinen Platz gestohlen hat. Er singt. Er quält Kostas. Und nun – bringt er – meine Großmutter – um ...“ Keuchend harrt er aus. Er würde lieber kämpfen. Doch das ist ihm erst einmal im Leben gelungen.

Kostas ...

„Beinahe“, sagt der Arzt, der Irini Eufonídes untersucht hat. Er sieht die beiden Jungen, die am Fuß des Krankenbettes kauern, böse an. „Ihr habt dem alten Herzen einen schweren Schlag versetzt.“

Der Arzt und die Schwester haben versucht, Kostas und Nikos II. davonzujagen. Aber die Patientin hat es, erstaunlich zäh und entschlossen nach der gerade erst überwundenen Krise, verhindert. „Der Junge versteht mehr vom Heilen als Sie, Doktor“, hat sie mit flammenden Augen verkündet. Und Kostas, der sich zur Tür schleichen wollte, hat sie mit einem knappen Befehl zurückgehalten. „Du bleibst.“

Kostas betrachtet den Jungen an seiner Seite mit neuen Augen. Der Besuch hat erwiesen, was er erweisen sollte: Nikos II. ist nicht Nikos. Aber wenn Kostas gehofft hat, dass dadurch irgendetwas leichter würde, hat er sich getäuscht. Er fühlt sich zerrissener denn je.

Wer bist du?, fragt Kostas den fremden Nikos tonlos. Wer ist Filippa Georgou? Nikos II. hört ihn nicht. Er achtet nur auf die Patientin.

Als der Arzt und die Schwester endlich fort sind, lässt die alte Frau den Jungen wieder ihre Hand halten. Zwischen den beiden entsteht eine andere, aber ähnlich intensive Nähe, wie es sie zwischen dem stummen Nikos und seiner Großmutter immer gegeben hat. Sie lässt ihn nicht aus den Augen. Sie spricht mit ihm, aber nicht mit Worten. Tonlos forschte sie ihn aus und spricht von Hoffnungen und Ängsten.

Nikos II. hat seine Scheu verloren. Warm blicken seine Augen und sein Lächeln erzählt von Stolz. Möglicherweise hat er die alte Frau fast umgebracht. Aber ebenso möglich ist, dass er ihr gerade das Leben gerettet hat.

Kostas steht auf und zieht sich zum Fensterbrett zurück. Er starrt die Phiole an. Schatten wirbeln darin. Es sieht aus, als ob sie tanzten. Sie weiß es, denkt er plötzlich. Sie weiß alles.

Filippa Georgou.

Va bene.

Sie weiß, was das bedeutet. Seine Hand schließt sich um die Phiole. Ohne sich darüber Rechenschaft zu geben, schiebt er die kleine Flasche in eine Tasche seiner Jeans.

„Kosta, komm näher“, sagt Irini nach einer langen Weile. Zögernd gehorcht er. Sie bittet ihren Enkel, ihr die Kissen neu unter den Oberkörper zu stapeln. Als sie sitzt, bleibt Nikos II. stehen und schlendert ziellos durch das Zimmer.

Kostas steht allein vor der alten Frau. „Ist Nikos tot?“, hört er sich leise fragen, bevor er es verhindern kann. Irini lächelt ihm zu wie jemand, der ein Geheimnis kennt. „Finde es heraus“, flüstert sie eindringlich.

Mit lauterer Stimme spricht sie weiter. „Ich habe etwas für euch“, sagt sie. Sie befiehlt Kostas, den Kleiderschrank zu öffnen und aus einer abgenutzten Handtasche einen Schlüssel zu kramen. Sie erzählt von einem alten Haus auf den Knien des Wolkenbergs. „Es war unser Ferienhaus“, sagt sie, „als wir alle noch in Ermeia lebten.“

Kostas betrachtet ratlos den altmodischen Schlüssel. Der Bart ist verrostet und ein paar Zähne scheinen abgebrochen zu sein. „Wunderlich“, denkt er, „sie ist wunderbar.“

„Davon weiß ich nichts“, sagt er. Und Nikos II. erst recht nicht, fügt er in Gedanken hinzu. Nikos II. scheint nicht einmal zuzuhören. Er ist an Großmutter Irinis altmodischen Sekretär getreten und hat dort Zeitungsausschnitte gefunden.

Christos und Ioleda.
Nikos und der Absturz.

„Nikos und ich sind immer gern dort oben gewesen“, fährt Irini fort. „Wir nannten es die *Pforte der Unsterblichen*.“ Sie kichert in sich hinein. „Christos hat es gehasst. Er wollte, dass ich es verkaufe. Er hat keine Ahnung, dass ich es immer noch besitze.“

Nikos ...

Die Pforte der Unsterblichen. Der Junge hockt noch immer im Rhododendron, als Kostas zurückkommt ans Fenster, und er sieht auch den Schlüssel in der Hand des Freundes.

Abende am Lagerfeuer fallen ihm ein, in einem winzigen, wilden Garten auf den Knien eines hoch ragenden Berges. Der Garten ist zwischen dem Holzhaus und dem Hang eingeklemmt, und wo er endet, führen roh in den Fels gehauene Stufen unabsehbar weiter hinauf. Ein Rinnsal frischen Wassers fällt von oben herab und ergießt sich in ein natürliches Becken. Die Flammen des Feuers malen bizarre Schatten auf das kleine Rasenstück. Es sind die verzerrten Umrisse knorriger Olivenbäume.

Der Junge und seine Großmutter sitzen auf Gras und Moos und haben ihre Rücken gegen die Hauswand gelehnt. Sie lassen das Feuer herunterbrennen und die alte Frau erzählt flüsternd. Der Abend ist zu friedlich für helles Licht und laute Worte.

Sie erzählt Mythen, immer wieder die gleichen Mythen von Zeus und Hera, Apollon und Artemis, von Hades, dem Herrn der Unterwelt, und seiner schönen Gemahlin Persephone. Der Junge sieht Bilder und versteht jedes Wort.

Großmutter, flüstert der Junge in dem Blütenbusch tonlos. Weißt du noch? Du hattest immer diese seltsame Vorliebe für – Phaeton.

Kostas ...

Kostas hört sich die Bitte der alten Frau mit wachsender Ungeduld an. Ihr altes Sommerhaus solle gelüftet werden, jemand müsse wieder einmal nach dem Rechten sehen. „Ihr habt Ferien“, sagt Irini. „Warum reist ihr nicht nach Ermeia? Besucht die Nikolaious. Und dann macht ihr eine lange Bergwanderung.“ Sie zwinkert verschwörerisch. „Christos soll es nicht wissen. Keiner soll es wissen.“

Immer wenn Kostas ihrem Blick ausweichen will, sieht er zum Fenster. Der Platz, wo die Phiole gestanden hat, ist auffallend leer. Es kommt ihm aber so vor, als ziehe es ihn noch aus einem anderen Grund zum Fenster. Unschlüssig verharrt er vor dem Bett, den alten Schlüssel locker in der Hand.

„Du wirst schon sehen“, flüstert Irini. „Die Pforte der Unsterblichen trägt ihren Namen zu Recht.“

Auf einmal wird ihm der Schlüssel aus der Hand gerissen. „Meiner“, sagt Nikos II. und lässt das alte Stück blitzschnell in seiner Hosentasche verschwinden. „Ich erinnere mich an Ermeia.“ In seiner Stimme ist wieder die gleiche Schärfe, mit der er nach Filippa Georgou gefragt hat.

„Woran?“, fragt Kostas knapp. Um den Schlüssel tut es ihm nicht leid. Aber den Angriff nimmt er übel. „Meine Eltern haben dort gelebt“, sagt Nikos II. mit Nachdruck. „Und dann besinne ich mich auf diesen Namen ...“

Er hat die Zeitungsausschnitte in der Hand. Die Schlagzeile obenauf lautet: „Wer ist Nikos Eufonídes?“ Er weist auf die Unterschrift des Artikels. „Antonis Mitsalos.“

„Enkel“, sagt Irini Eufonídes laut. In ihrer Stimme schwingt ein Befehlston, den Kostas nicht von ihr kennt. Unwillkürlich weicht er zurück.

Nikos II. tritt vor. Die alte Frau mustert ihn mit einem Blick, der ebenso einschüchternd war wie ihre neue Stimme. „Du hast, mit Bedacht, nehme ich an, eine Rolle gewählt“, sagt sie langsam und betont. „Meinst du nicht, dass du sie durchhalten solltest?“

Nikos ...

Der Junge im Blütenbusch sieht nicht mehr hin. Der Schlüssel hat ihn zum Träumen gebracht. Er hat ihm einen Weg gezeigt. Auf einmal weiß er, dass er den Garten der Mythen wieder finden muss.

Loukas

Kostas ...

Kostas und Nikos II. gehen eine Zeitlang schweigend nebeneinander her. Der Besuch bei Großmutter Irini gibt ihnen beiden zu denken. „Du hattest Recht“, sagt Nikos II. schließlich. „Ich brauchte wirklich keine Hilfe.“

Er klingt verletzt und trotzig. Kostas wirft ihm einen schuldbewussten Blick zu. „Ich wollte dich nicht ...“, beginnt er. Aber er spricht die Lüge nicht aus.

Nikos II. tritt ihm in den Weg. „Das war eine Falle!“, fährt er ihn an. „Und alles andere als fair!“ Damit lässt er ihn stehen und stürmt fort, in der entgegengesetzten Richtung. Kostas sieht ihm nach und fühlt, wie Kälte in ihm aufsteigt.

„Was hast du?“, fragt das Waldmädchen, das von irgendwoher neben ihm tritt. „So haben wir uns nie getrennt“, murmelt Kostas, zu betäubt, um sich noch über Dafni zu wundern oder zu ärgern. Sie schüttelt ihr laubähnliches Haar. Grünlich ist es, unnatürlich, und Kostas lächelt, als ihm einfällt, dass Nikos II. das nicht sehen kann.

Ich sehe
nur Grau.

„Was hat er?“, fragt sie weiter. Von Nikos II. ist nichts mehr zu sehen. Aber sein Zorn liegt noch in der Luft. „Ich habe ihm eine Falle gestellt“, sagt Kostas. „Es war nicht fair.“

Sie sagt nichts dazu. Aber als er wieder hinsieht, ist sie fort – auf den Spuren von Nikos II.

Wind ist aufgekommen, ein scharfer, böiger Ostwind. Er reißt an den Blättern der Bäume und lässt den Sand am Strand tanzen. Die Deckenbalken des alten Wachturms knarren, als hätten sie eine Geschichte zu erzählen. Kostas zieht die Tür hinter sich zu und lauscht.

Keine Frage.

Da ist eine Geschichte.

Nikos. Nikos und ich.

Er setzt sich auf die unterste Treppenstufe und zieht die Phiole hervor. Ein unscheinbares Fläschchen. Die Phiole der Wahrheit. Leer. Oder randvoll. Er hält sich das Glas dicht vor die Augen und starrt hinein. Das Siegel glänzt verheißungsvoll. Was, wenn man es aufbräche ... Draußen wird es dunkel.

Geheimnis bleibt Geheimnis.

Nikos ist Nikos.

Es gibt keinen anderen.

Oder doch?

Der Wachturm erzählt an diesem Abend von Nikos, wie er gewesen ist, von seinem stillen Trotz, seinem unbeirrten Festhalten an dem, was ihm gut schien, von seinem festen Glauben an das Heilige.

„Komm wieder“, flüstert Kostas, „komm schon, du kannst es. Wenn nicht du, wer dann ...?“ Er hält den Atem an. Er spürt, dass er gehört wird. Die Worte kommen nicht leer zu ihm zurück. Erinnerungen verdichten sich, gewinnen Gestalt, kommen nah, ganz nah. Es fehlt nur noch ...

Er atmet enttäuscht aus. Der Augenblick des Träumens endet jäh. Auf einmal gibt es nichts mehr zu spüren.

Was auch – für einen,
der nicht glauben will?

Kostas hört, wie sich Schritte dem Turm nähern. Rasch lässt er die Phiole wieder in seiner Hosentasche verschwinden. Er steht auf und tritt an die Tür. Er fühlt sich noch benommen, im Bann einer Beinahe-Begegnung, die unmöglich ist.

Und doch
wahr.

Harzweinfarbenes Haar verliert nicht einmal im Dunklen seinen hellen Schimmer. Als der Junge sich durch einen engen Türspalt schiebt, weicht Kostas unwillkürlich zurück. „Niko?“, fragt er heiser.

„Nikos II.“, entgegnet eine Stimme mit Akzent. „Sag’s ruhig. Ich weiß ja doch, wie du mich nennst.“ In den bitteren Worten mischen sich Enttäuschung und Traurigkeit.

Kostas bleibt stehen und hebt die offenen Hände. „Tut mir leid“, sagt er und meint es ehrlich. „Aber ich kann nicht anders. Du bist einfach nicht derselbe.“

Nikos II. lässt den Kopf sinken. Der Türspalt ist offen geblieben. Ein Rahmen aus Sternenlicht fällt in den dunklen Raum, genügend Helligkeit, um einander in die Augen zu sehen. Nikos II. begegnet offen Kostas’ Blick. „Nein“, gibt er zu. „Bin ich nicht.“

Kostas keucht vor Überraschung über das unerwartete Geständnis. „*Va bene*“, sagt er langsam. „Das ist italienisch, nicht wahr?“

Nikos II. hat Schwierigkeiten zu nicken. „Kosta, ich kann es dir nicht erklären, nicht jetzt ...“ Noch immer sieht er ihn offen an, mit seinem intensiven, suchenden Blick. „Aber vielleicht könnten wir gemeinsam die Wahrheit suchen?“

Kostas schluckt. Er fühlt die Phiole in seiner Hosentasche. Sie ist warm und sie atmet wie ein lebendiges Wesen. „Welche Wahrheit?“, fragt er heiser.

„Was mir geschehen ist“, sagt Nikos II. und Kostas fällt auf, dass gerade das seine allererste Frage an den wieder gefundenen Freund gewesen ist.

Vielleicht haben sich seine Augen besser auf die Dunkelheit eingestellt, vielleicht auch sind die Sterne heller geworden – jedenfalls erkennt er auf einmal mehr von Nikos’ Gesicht als nur die fragenden, suchenden Augen.

Ungläubig entdeckt er eine aufgeplatzte Lippe, getrocknetes Blut und ein blaues Auge. „Di-mit-ris?“, sagt er gedehnt. Ein Grinsen springt in Nikos’ Gesicht. „Ein wahrer Hercules.“ Er nickt Kostas zu. „Und verlass dich drauf: Der sieht heute Nacht auch nicht besser aus.“

Jagd und Liebe

Mythos ...

„Es ist nicht so einfach“, sprach in einer anderen Sphäre die Göttin der Jagd zu ihrem Zwillingsbruder Apollon. „Das Leben wird immer komplizierter, ja selbst die Kreise der Mythen bekommen auf einmal Ecken und Kanten.“

Wie es ihre Art war, war sie mitsamt ihrer Jagdmeute in den Palast ihres Bruders gestürmt und überschüttete ihn auf der Stelle mit dem, was ihr auf der Seele lag.

Ihre Hunde sprangen kläffend auf eine gepolsterte Liege. Sie stand, von glänzenden Tüchern bedeckt, an der Rückwand der Thronhalle und war das einzige warme und bequeme Stück in dem kühl und elegant gehaltenen Raum. Die Hunde beschnüffelten sie aufgeregt. Sie war ihnen fremd und neu.

Für Phaeton, wenn er
nach Hause kommt ...

„Still jetzt!“, rief Artemis ihren Tieren zu. „Ich verliere ja meinen Faden!“ Sie schob sich den Hut aus der Stirn. Apollon lehnte sich in seinem Thronsessel zurück und lächelte nachsichtig. Artemis neigte von jeher zu Aufregung und Übertreibung. Das war das Erbe der Mutter, der ewig nervösen Leto.

Kreise sind ewig nur rund, meine Schwester.
Alles andere widersprache der Moira.

Der Sonnengott hatte sich angewöhnt, Artemis' Klagen schweigend anzuhören. Meistens genügte es ihr, wenn er nickte. Dass sie diesmal verstummte und unruhige Blicke auf ihn schoss wie ihre unfehlbaren Pfeile, traf ihn unerwartet. „Gewiss, meine Schwester“, murmelte er hastig.

„Du weißt ja gar nicht, um was es sich handelt!“, warf Artemis ihm vor.

„Du warst auf Asklepios' heiligem Berg“, sagte Apollon und ein versteckter Schmerz trübte für einen Augenblick die silbrig goldene Aura seiner Gestalt. „Wie ich vermute, hast du es nicht lassen können, die Welten zu wechseln.“

Artemis krauste die Nase. „Ich habe noch immer einen unerledigten Auftrag.“ Sie zog einen bestimmten Pfeil aus dem Köcher, „... von Mutter.“

Apollon richtete sich auf und betrachtete den Pfeil mit erwachendem Interesse. Er war pechschwarz und hatte eine schneeweiße Spitze. „Sag nur, du hast endlich Niobes erste Tochter – getroffen?“, fragte er voller Erwartung.

Sie hielt ihm den Pfeil nah vors Gesicht. „Kein Blut“, sagte sie knapp.

Apollon begann sich zu ärgern. Dass seine Schwester nicht in der Lage war, die Aufgaben zu erfüllen, die ihre Mythen ihr stellten, war ihre eigene Sache, nicht seine. Der Mythos von Niobe war eindeutig und klar: Niobes Kinder mussten sterben. Soweit es die Mädchen anging, war es Artemis' Arbeit.

Eine leichte und schnelle.
Von fern betrachtet.

Apollon seufzte. Ein anderer Blick kam nicht in Frage. So wollte es die Moira. „Und?“, fragte er ungeduldig. „Gibst du auf?“

Artemis nahm ihren Hut ab und setzte ihn wieder auf. „Du weißt, dass unsere Mutter das nicht duldet!“, rief sie temperamentvoll. „Das Mädchen muss sterben, das ist beschlossen. Alles, was ich brauche, ist etwas mehr Zeit!“

Apollon lachte. „Zeit, meine Schwester, sollte in unserer Sphäre wahrhaftig keine Rolle spielen. Hast du vergessen: Wir sind unsterblich.“

Artemis funkelte ihn an. „Warum lässt du mich nicht zu Ende erzählen?“

Weil es mich eigentlich
wenig berührt?

„Wo sich Niobe und ihre Tochter vor unserem Zorn verstecken, weiß ich längst“, sagte Artemis. „Sie hat ihr Versteck klug gewählt. Ich kam niemals an sie heran.“

„Außerhalb von Hellas“, vermutete Apollon.

„Du sagst es!“ Diesmal hatte Artemis gegen den Einwurf ihres Bruders nichts einzuwenden. „Bis nach Neapel ist sie geflohen. Es scheint aber, dass die Tochter sich jetzt auf ihre Wurzeln besinnt. Sie wird in der Heimat erwartet. Von Familienangehörigen ... und von mir.“

Sie wog den Pfeil in der Hand und ließ ihn in den Köcher zurückgleiten. „Ihretwegen war ich auf dem heiligen Berg des Asklepios. Doch traf ich nicht sie, sondern nur Maias Sohn Hermes. Niobes Tochter ist auf dem Weg nach Ermeia am Wolkenberg.“

„Ausgerechnet!“, bemerkte Apoll erstaunt. Am Wolkenberg, im Herzen von Hellas, waren die Sphären einander näher als an jedem anderen Ort, den er kannte. „Und was genau willst du tun?“

Artemis lächelte. „Ich denke daran, Eros zu bereden. Gewiss könnte er das Mädchen leicht dazu bringen, ihm in unsere Häuser zu folgen.“ Apollon zuckte leicht zusammen.

Liebe und Rache.

Eine furchtbare Mischung.

„Und, weiser Bruder?“ Sie stemmte die Hände in die Hüften und sah ihn herausfordernd an. „Unzufrieden?“

„Du gefällst mir besser, wenn du Tiere jagst, meine Schwester.“

Nektar und Ambrosia

Nikos ...

Der Junge ist noch einmal dorthin zurückgekehrt, wo er Kostas zuerst wiedergefunden hat, auf die Spitze des Götterberges. In der Abenddämmerung betritt er den Sockel des Asklepiostempels. Er schaut sich um und erkennt, wie einsam er ist. Zwischen den Welten ist er allein.

Er bückt sich und sucht die geborstene Platte, unter der sich der Raum des Sonnensohns befindet. Er weiß, dass die Kammer nach Kostas' Fluchen und Flehen verloren ist. „Einmal“, denkt er, „nur einmal noch muss ich sie sehen.“ Der Boden unter seinen Füßen gibt nach, und bevor er erschrecken kann, ist er schon dort, wohin er sich gewünscht hat.

Oder auch
anderswo.

Als Erstes, als er in der Tiefe aufkommt, sitzend, ohne sich gesetzt zu haben, nimmt er das Licht wahr, buntes Licht, sanfte, aber klare Farben, so wie sie die Regenbogengöttin in die Wolken malt. Seine Erinnerung erzählt ihm von einem anderen Raum, niedrig, aber geräumig, düster, aber nicht ohne Licht.

Diesmal aber hat er eine Höhle gefunden. Er erhebt sich und legt vorsichtig eine Hand an die raue Wand. Er fühlt grob behauenen Fels und ahnt die Spuren des Brechwerkzeugs. Darin findet er die Quellen der Farben. In allen Ritzen und Runzeln

der Höhlenwände funkelt es wie von Edelsteinen. Rubine, Smaragde, Saphire und Topase – sobald er sie sieht, weiß er, wie sie heißen.

In der Mitte der Höhle liegt die Hälfte eines Steinbrockens, so groß wie ein Tisch. Er weiß, was es ist: Ein Altar. Wie ein übergroßer halbierter Kürbis sieht er aus und in seinem Innern wachsen schimmernde Bergkristalle, die alle anderen Farben brechen und spiegeln.

Der Junge tritt an den Altar und sieht die Gaben, die – ihm – dargebracht sind. Auf einer silbernen Platte liegen helle, flache Plätzchen, von denen ein süßer Duft ausgeht. In einem Pokal aus funkelndem rotem Glas befindet sich eine zähe, farblose Flüssigkeit.

Dem Jungen fällt ein, wie hungrig und durstig er ist, doch noch zögert er, von den Gaben zu kosten.

Asklepios, sagt er tonlos. Glaubte ich nicht immer, dies sei der Raum des Sonnensohns? Er atmete die heilige Aura. Auch Phaeton ist ein Sonnensohn, sagt er sich. Was, wenn Phaeton im Tempel seines Bruders einen eigenen Platz hat?

Am Fuß des Altars lehnt eine Lyra wie die des Hermes. Die beiden Schenkel sind sorgsam geglättet und mit Schnitzwerk verziert.

Mein Fund.

Der vermeintliche Kamm.

Ist er geheilt,

als ich ihn erkannte?

Er muss nicht nachsehen, um zu wissen, welche Bilder der Schnitzer gewählt hat. Die Jagdgöttin mit ihren Hunden ist links eingeritzt, rechts der Sonnengott mit seinem Wagen. Zwischen beiden prangt ein Adler, Zeichen ihres mächtigen Vaters, des Götterkönigs Kronion Zeus.

Ehrfürchtig streicht er über die Seiten. Sie erinnern ihn an die Worte des Götterboten: „Kein Sterblicher vermag, eines Unsterblichen Lyra zum Klingen zu bringen.“ Die Lyra aber klingt, und sie klingt so, wie nur ein Befugter darauf spielen kann.

Er spielt nur wenig. Die Ruhe fehlt – oder Kostas. Dann hängt er sich die Lyra über die Schulter, wie er es bei Hermes gesehen hat, und sieht sich weiter um.

Neben dem Pokal und dem Teller, die ihn locken, liegt auf dem Altar ein leicht gewölbter silberner Stab, fingerdick und handflächengroß, mit je einem Loch an beiden Enden. Der dritte Fund! Erfreut greift er zu. Eine Fibel, hört er sich selbst wieder sagen und er erinnert sich, wie er mit Kostas darüber gestritten hat.

Ohne zu überlegen steckt er den dritten Fund ein. Er hat eine Jacke mit vielen Taschen. Er hat sie immer gehabt. Er besitzt wenig, an dem ihm liegt. Doch das trägt er stets mit sich. An seinem rechten Ringfinger blitzt golden der Siegelring des Sonnengottes.

Auch Phaeton

ist ein Sonnensohn.

Er fühlt, dass es Zeit ist zu gehen. Es treibt ihn hinaus, umso dringlicher, je länger er zögert.

Er berührt den Altar wie zum Abschied. Da springen ihm wie von selbst einige der weißen Plätzchen in die Hand. Ohne zu zögern, führt er sie zum Mund. Sie schmecken, wie sie riechen: fremd und süß. Danach kommt es ihm selbstverständlich vor, auch aus dem Pokal zu trinken.

Ich wollte doch ... gehen, murmelt er tonlos. Dann sinkt er zu Boden.

Mythos ...

„*Warumdennnichtgleichso?*“, flüsterte Hermes, der Götterbote. „All das Verweilen an der weißen Mauer, am Haus des Unglücks und am Meer – es war doch nur Qual, die das, was geschehen musste, hinausschob. Nun aber weicht er und gehorcht dem Ruf des Vaters. Denn seinen Platz in der Welt der Sterblichen füllt ein anderer – besser.“